

Freya
von Korff

Pharaonenherz

PHARAONENHERZ

DIE PHARAONEN-SAGA BAND 3

FREYA VON KORFF



Freya
von Korff

Pharaonenherz



Impressum

Copyright: © Dr. Freya Gräfin von Korff gen. Schmising-Kerssenbrock
Rendsburger Landstraße 436, 24111 Kiel
info@freyavonkorff.com

Anmeldung zum Newsletter: https://freyavonkorff.com/newsletter/

Umschlaggestaltung: Ria Raven Coverdesign / www. riaraven.de
unter Verwendung von Bildern aus Shutterstock

Korrektorat & Lektorat: Berit Jarms, WortART Lektorat

ISBN: 978-3-69028-089-1
Buchvertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf
Herstellung: booksfactory, Polen

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch in Auszügen - nur mit Genehmigung der Autorin wiedergegeben werden.

Für die Frau unter den Sternen



WAS BISHER GESCHAH

Du bist mehr.

Penelope Knightport ist kein Pharao – jedenfalls nicht wie die anderen, die sie kennt. In ihren Adern fließt kein Pharaonenblut. Und doch trägt ausgerechnet sie nun die Essenz des mächtigsten Gottes des Altägyptischen Reichs in sich: RA, der Sonnengott und Schöpfer aller Welten.

Keiner der anderen weiß, wie es dazu kam. Nicht John. Nicht Cassandra. Nicht einmal Abigail hat Pen anvertraut, was wirklich im Neuen Museum in Berlin bei der Nofretete geschehen ist. Dass Ramses, nein Paul, ihr das Leben gerettet und irgendwie dabei einen Teil von Ras Macht auf sie übertragen hat, weiß niemand. Ebenso wenig, dass Pen und Paul sich wiedersehen. Nacht für Nacht werden sie von ihren Träumen an einen uralten Ort gebracht, den keiner der anderen Pharaonen betreten kann.

Pen bleibt jedoch keine Gelegenheit, diesem Phänomen auf den Grund zu gehen. Das SYNDIKAT greift an und überfällt eine Pharaonenfamilie. Dabei demonstriert Paul eine Macht, die sämtliche

Pharaonen in Aufruhr versetzt und ihnen zeigt, dass sie nicht länger sicher sind.

John und Abigail wissen, dass Pen die Einzige ist, die Paul entgegentreten kann. Denn nicht nur er und das Syndikat bedrohen die immer kleiner werdende Gemeinschaft der Pharaonen. In den Tiefen der Welten ist ein Wesen erwacht, das dazu bestimmt ist, alles zu verschlingen: APOPHIS, die Weltenschlange.

Während John eine Mission antritt, um das AUGE DES RA zu suchen, das ihnen beim Kampf gegen Apophis zur Seite stehen soll, begibt Pen sich in die DUAT. In der Altägyptischen Unterwelt soll ausgerechnet Cassandra sie in den Künsten der Pharaonen unterweisen.

Cassandras Training aber bringt Pen an ihre körperlichen und seelischen Grenzen. In ihren Träumen findet sie einen unerwarteten Unterstützer. Je länger Cassandra ihr während des Trainings zusetzt, desto näher kommen sich Paul und Pen.

Unter Pauls Anleitung gelingt es Pen schließlich, die in ihr schlummernden Kräfte Ras zu entfesseln. Sie überwältigt Cassandra und zeigt ihr ein für alle Mal, dass sie über Kräfte verfügt, denen auch der Schützling der mächtigen Löwengöttin nicht gewachsen ist.

Zurück aus den Tiefen der Unterwelt wird Pen von Abigail erwartet. Das einflussreiche Oberhaupt der Familie Nefer will Pen auf die Reise nach OZEANA einstimmen, der letzten Kolonie von ATLANTIS. Hier erhoffen sich die Pharaonen Verbündete in ihrem Kampf gegen Apophis und das Syndikat zu finden.

Bevor die Pharaonen aber zu der geheimen Stadt aufbrechen können, kehrt John mit schrecklichen Neuigkeiten zurück. Er ist gescheitert. Paul ist es gelungen, einen Weg zum Auge des Ra zu finden und er wird das Syndikat dorthin führen, um es zu zerstören. Den Pharaonen bleibt nichts anderes übrig, als selbst den Weg zum Auge anzutreten. Das Auge des Ra muss beschützt werden.

Auch Pen ist bereit. Doch da erfahren die Pharaonen von Pens

Geheimnis. Nicht nur ihre Verbindung zu Paul wird offenbart auch die Tatsache, dass Pens Kräfte allein von ihm stammen. Erschüttert lassen John und die anderen Pharaonen Pen zurück.

Doch sie laufen in eine Falle. In der Welt des Auges lauern ihnen das Syndikat und dessen Anführer Lionel Silver auf. Derweil sucht Pen bei dem Versuch, den Pharaonen doch noch beizustehen, nach dem einzigen Verbündeten, der ihr jetzt noch bleibt. Denn auch Paul wurde von Silver verraten, gefesselt und all seiner Kräfte beraubt.

Vorsichtig schließt Pen mit dem abtrünnigen Pharao einen Pakt. Sie befreit ihn und er hilft ihr im Gegenzug, die Pharaonen und das Auge zu retten. Zu ihrer beider Überraschung stimmt Paul zu und küsst Pen.

In der Welt des Auges entfesseln Paul und Pen schließlich gemeinsam die Mächte von Ra. Seite an Seite mit John überwältigen sie das Syndikat und zunächst sieht alles nach einem Sieg für die Pharaonen aus. Da verfolgt Paul Silver in das Grab des Auges und setzt endlich das um, was er schon seit Jahren plant: Er findet einen Ring, in dem die Essenz eines Gottes schlummert und nimmt diese in sich auf. Aus dem gefallenen Pharao des Ra wird der erste von APOPHIS.

Entsetzt müssen Pen und John mitansehen, wie Paul einen Teil der Pharaonen mithilfe seiner neuen Kräfte davon überzeugt, sich ihm und Apophis anzuschließen. Auch Cassandra läuft über. Als Paul aber seinen Plan vollenden und das Auge des Ra zerstören will, stellt John sich ihm entgegen. Paul fleht ihn an, zur Seite zu treten, doch John bleibt eisern. Es entbrennt ein Duell zwischen den Brüdern und Pen weiß, dass es nur einen Sieger geben kann.

Doch bevor Paul eine undenkbare Grenze überschreitet, trifft Pen eine Entscheidung. Sie wirft sich zwischen die Brüder, kämpft gegen Paul und ruft dabei zum ersten Mal ihren ka. Eine riesige Katze aus Licht erscheint und weder Paul noch Apophis können sie überwältigen.

Paul erkennt, wer Pen wirklich ist, wer sie die ganze Zeit war: Das neue Auge des Ra, Wächterin des Sonnengottes und ewiger Feind der Weltenschlange. Sie verbindet nun ein gemeinsames Schicksal, sie werden sich wiedersehen – als Feinde.

Während sich Paul, Cassandra und die anderen Pharaonen zurückziehen, kehren John und Pen zu Abigail zurück. Zerrissen und verletzt treten sie die Reise nach Ozeana an, wo sie von den Erben von Atlantis empfangen werden.

Pen weiß, dass nun nicht nur die Hoffnung der Pharaonen auf ihren Schultern liegt. Jeder erwartet, dass sie Paul besiegen und Apophis vernichten wird. Aber ... kann sie wirklich gegen den Mann kämpfen, den sie liebt?



PROLOG

RIA

Es ist noch nicht so weit.

Sie konnte nicht sagen, warum ihr diese Worte durch den Kopf gingen. Warum hier? Warum jetzt? Nichts deutete auf Veränderung oder auf einen Ausweg hin.

Doch als Ariane Eleana von Thalburg ihre Hand in das dunkle Blau des Wassers tauchte und einen Schluck nahm, war sie sich sicher: Die Tropfen auf ihrer Haut fühlten sich wärmer an als in den unzähligen Tagen zuvor. Sie schmeckten anders. Und als sie ihren Magen erreichten, begann dort etwas zu kribbeln.

Irritiert richtete sich Ria auf. Sie hob den Kopf und betrachtete den endlosen Himmel. Eine schier unüberschaubare Anzahl von Sternen erleuchtete in unbekannten Konstellationen ein ansonsten pechschwarzes Firmament. Aus purer Gewohnheit richtete Ria ihren Blick gen Horizont, auf der Suche nach dem einzigen Himmelskörper, der ihr zumindest vertraut vorkam.

Als sie aber die riesige Mondsichel erblickte, setzte ihr Herz einen Schlag aus. Sie rieb sich die Augen, blinzelte wieder und wieder, ehe sie sich auch nur zu akzeptieren gestattete, was sie dort sah. Der

Mond ging unter. Ein winziges Stück seiner unteren Hälfte verschwand bereits hinter einer geraden schwarzen Linie, als zöge er sich dahinter zurück – als wäre es Zeit für ihn zu gehen.

Instinktiv drehte Ria sich um, kehrte der Nacht den Rücken zu und starrte mit angehaltenem Atem über die Landschaft hinweg zur anderen Seite des Horizonts.

Sie wusste schon längst nicht mehr, wie lange sie an diesem Ort gefangen war. Weder die Nacht noch die Wüste um sie herum schienen Anfang oder Ende zu kennen. Anfangs war Ria durch den kalten Sand gewandert, hatte versucht, sich anhand der vereinzelt hervorragenden Ruinen mit den ägyptischen Schriftzeichen zu orientieren. Schließlich aber hatte sie jeden Versuch aufgegeben, eine mentale Karte dieses Ortes zu erstellen oder sich überhaupt zurechtzufinden. Nichts hier blieb je an seinem Platz, alles wechselte ständig die Position. Selbst der dünne Bach, der sich durch den Sand schlängelte, schien seinen Verlauf immer wieder zu ändern. Nach und nach hatte Ria sich mit ihrem Schicksal abgefunden und eingesehen, dass es von hier kein Entkommen gab. Das Flüstern nahm mehr und mehr zu. Die vertrauten und doch so geisterhaften Stimmen, die der Wind stets mit sich trug, riefen sie von Tag zu Tag lauter und deutlicher.

Ria. Ich bin deinetwegen hier. Du bist etwas Neues.

Es wäre so leicht gewesen, sich ihnen zu ergeben, sich *ihm* zu ergeben. Immer wieder war Ria der Gedanke gekommen, dass sie sich auf sie einlassen, ihnen folgen könnte. Doch etwas hatte sie davon abgehalten. Jemand.

Du wirst zurückkommen, hatte Ben Metellus ihr gesagt, kurz bevor sie ihn verlassen hatte. Es war ein Versprechen gewesen, ein Schwur. Und Ria hatte ihn erwidert. *Ich komme zurück*. Und sie glaubte noch immer daran, zweifelte nicht, sondern war sich vollkommen sicher. Sie liebte Ben. Und aus diesem Grund würde sie einen Weg finden, die Grenzen dieser merkwürdigen Welt zu überwinden. Die Verbindung zwischen ihnen hatte das schon einmal voll-

bracht und den Tod überwunden. Sie musste nur durchhalten – noch ein kleines bisschen.

Als Ria die feine Linie am Ende ihres Sichtfelds entdeckte, entfuhr ihr ein beinahe schmerzhaftes Seufzen. Zum ersten Mal seit einer Ewigkeit, seit sie das erste Mal in diese Nacht ohne Ende verbannt worden war, wurde sie Zeuge von etwas, das ihr nie wieder selbstverständlich vorkommen würde: Der Morgen graute. Noch war es kaum auszumachen, leicht zu übersehen. Doch je länger Ria in die Ferne blickte, desto sicherer war sie. Der Himmel verfärbte sich, die Finsternis wich und das Licht kehrte zurück. Noch war allerdings von der Sonne nichts zu sehen. Noch war es nicht so weit.

In diesem Moment entdeckte sie ihn. Seine Gestalt war kaum mehr als ein Schatten viele Meter von ihr entfernt. Doch die kräftigen, entschlossenen Bewegungen waren unverkennbar. Der Mann, der sie einst hierher verbannt hatte, der Gegner, den nicht einmal die Prinzessin von Atlantis hatte besiegen können, marschierte durch den Sand auf den schmalen Fluss zu.

„Ramses!“, zischte Ria hinter zusammengebissenen Zähnen.

Heißer, brodelnder Zorn stieg in ihr auf und sie konnte kaum an sich halten. Am liebsten wäre sie losgestürmt und hätte den jungen Mann attackiert.

So nämlich war es bei ihrer ersten Begegnung abgelaufen. Es war noch nicht lange her, dass Ramses plötzlich hier aufgetaucht war. Offensichtlich verwirrt und desorientiert war er aus einer Ruine gestiegen. Ria hatte nicht eine Sekunde gezögert und ihn angegriffen. Ohne seine tödliche Waffe war er ihr schutzlos ausgeliefert gewesen. Ria hatte keine Ahnung, wie und warum Ramses hierher gelangt war. Sie wusste nur, dass er als Einziger diesen Ort wieder verlassen hatte. Denn kaum hatte Ria ihm gegenübergestanden und ihm zum ersten Mal ins unmaskierte Gesicht gesehen, war er wieder verschwunden. Zurückgelassen hatte er nur das Echo des Namens, den er immerzu gerufen hatte: „Penelope.“

Noch immer zog sich Rias Magen bei dem Gedanken daran zusammen. Sie wusste ohne jeden Zweifel, wen Ramses gemeint hatte. Schließlich war Ria selbst diejenige gewesen, die eine junge Frau namens Penelope Knightport auf den Pfad geführt hatte, auf dem sie zweifellos Ramses hatte begegnen müssen. Sie hatte in Kauf genommen, dass Pen und Ramses aufeinander stoßen würden. Womit sie aber nicht gerechnet hatte, war der Anblick des gebrochenen jungen Mannes, der nach Penelope gerufen hatte. Er hatte sie nicht gejagt. Er war auf der Suche nach ihr gewesen – einer verzweifelten. Ria kannte den Ausdruck in Ramses' Gesicht. Sie wusste, wie ein Mann aussah, der bis in sein Innerstes erschüttert worden war. Sie kannte Verlust.

Heute Nacht erweckte Ramses jedoch einen ganz anderen Eindruck. Ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, heftete sich Ria an seine Fersen und folgte seinen Spuren im Sand mit einer ordentlichen Portion Sicherheitsabstand. Unbemerkt zu bleiben war nicht schwierig. Ramses drehte sich nicht ein einziges Mal um, sondern schritt unbeirrt voran.

Es war nicht das erste Mal, dass Ria ihm folgte. Mehrfach hatte sie ihm bereits aufgelauert und versucht ihn zu konfrontieren. Doch er war jedes Mal beinahe genauso plötzlich verschwunden, wie er aufgetaucht war. Nachdem Ria beschlossen hatte, ihn zu beobachten, statt anzugreifen, war ihr aufgefallen, dass er mit jedem Besuch in dieser Welt sicherer und klarer wirkte. Er schien allmählich zu wissen, wo er war. Und das bedeutete, dass er Rias beste Chance darstellte, diesem Ort endlich zu entfliehen.

Noch nie aber war Ramses so zielstrebig marschiert wie heute. Er wirkte wie besessen. Ria spürte ein seltsames Kribbeln in ihrer Brust. Irgendetwas war anders, neu. Hoffnung stieg in ihr auf – aller Vernunft zum Trotz.

Es dauerte lange, bis sich seine Schritte verlangsamten. Ria hatte schon vor einer ganzen Weile jedes Zeitgefühl verloren. Sie wurde

niemals müde oder hungrig. Sie schlief ab und zu, tief und traumlos, ansonsten kannte sie nur den Durst, den sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit mit dem Flusswasser stillte.

Auch Ramses steuerte auf den Strom zu. An der Stelle, zu der er sie geführt hatte, war der Fluss allerdings nicht der schmale Bach, aus dem Ria gerade noch getrunken hatte. Sie sog vor Überraschung die Luft ein, als sie über eine umgestürzte Säule kletterte und auf ein breites Gewässer starrte, das langsam, aber mächtig dahinfloss. Der Fluss war an dieser Stelle mindestens 100 Meter breit. Sternenlicht glitzerte auf seiner Oberfläche, erhellte sie beinahe vollkommen – bis auf eine markante Stelle in der Mitte.

„Heilige Axt", entfuhr es Ria und sie rieb sich erneut die Augen, so wenig glaubte sie, ihnen trauen zu können. In der Mitte des Flusses schwamm ein unscheinbares Boot aus bemaltem Holz. Und Ramses hielt direkt darauf zu.

Staunend beobachtete Ria, wie der junge Mann ohne jedes Anzeichen von Furcht in das flache Wasser watete. Dass seine komplett schwarze Kleidung dabei durchnässt wurde, kümmerte ihn offenbar nicht. Er hielt nur seine Arme in die Höhe und das, was er in seinen Händen trug: Ein Messer mit einer goldenen Klinge.

Rias Herz pochte jetzt so kräftig, dass sie ihren Puls im Hals spüren konnte. Nervös näherte sie sich dem Flussufer. Dass Ramses sie nun leicht entdecken konnte, war ihr egal. Ihr Instinkt sagte ihr, dass ihn ihre Anwesenheit vermutlich ohnehin nicht mehr interessieren würde.

Während dem jungen Mann das Wasser bereits bis an die Brust reichte, kam Ria zum Stehen. Kühles Wasser umspülte ihre nackten Füße, als sie dabei zusah, wie Ramses das Boot erreichte, den Rumpf mit einem Arm packte und sich in einer einzigen kräftigen Bewegung an Bord zog.

Ria hatte solche Boote schon einmal gesehen. Sie kannte sie von Reliefen in Altägyptischen Tempeln und Gräbern. Es war eine

Nilbarke, geschaffen um große Gegenstände über den Fluss zu tragen. Mit ihrer Hilfe hatten die Ägypter das Baumaterial für ihr Kriegsgerät und die Pyramiden transportiert. Auf den religiösen Darstellungen trugen die Barken aber zumeist das, über das sich Ramses nun auf dem Boot beugte: einen Sarg.

Der lange Behälter schien vollständig aus Gold zu bestehen, im blassen Sternenlicht schimmerte er aber beinahe silbern. Dennoch konnte Ria seine Form eindeutig ausmachen. Das Kopfstück des Sargs war dabei nicht menschlich, sondern der Form eines Falken mit großen, farblich auffällig umrandeten Augen nachempfunden.

Ramses baute sich dahinter auf. Noch immer sah er sich nicht um, sondern schien vollständig eingenommen von dem goldenen Sarg. Schließlich holte er tief Luft, hob das Messer in seiner Hand und schnitt sich mit einer einzigen, geschwinden Bewegung über die Innenseite seines Unterarms.

Was zum Henker! Ria hätte am liebsten aufgeschrien. Sie hielt sich aber zurück und zwang sich nicht einzugreifen, als Ramses seinen blutenden Unterarm schwungvoll auf den Sarg legte und die Augen schloss.

Ria spannte sich an. Was auch immer Ramses da tat: Sie war sich sicher, dass gleich etwas passieren würde – passieren musste. Sie kniff die Augen zusammen, wappnete sich, wartete ... hoffte.

Nichts geschah. Sie hörte es an seinem Brüllen. Als Ria die Augen wieder öffnete, fand sie Ramses noch auf der Barke stehend, das Gesicht schmerzverzerrt zum Himmel gewandt, die Hand noch immer auf dem Sarg. Sein Blut benetzte das glatte Metall des Falkenkopfs und lief an dem mystischen Gesicht herunter wie die Tränen des göttlichen Vogels.

Ramses ließ den Kopf hängen. Als könnte er nicht länger hinsehen, ließ er von dem Sarg ab, sprang ins Wasser und watete zurück durch den Fluss.

Dabei sah er nicht einziges Mal auf. Stattdessen schien er mit

jedem Schritt kleiner und schwächer zu werden. Seine Schultern sanken ein. Als er schließlich aus dem Wasser stieg, zitterte er, brach zusammen und ging in die Knie.

Ria rührte sich nicht. Fassungslos schaute sie dabei zu, wie der Mann, der ihr einst so bedrohlich, gefährlich und unbesiegbar vorgekommen war, sein Gesicht in den Händen vergrub. Seine Finger krallten sich in seinem Haarschopf fest.

„Lügner!“, hörte sie ihn flüstern. Da hob er plötzlich den Kopf, starrte nochmals in den Himmel und schrie markerschütternd: „Du bist ein Lügner! Hörst du mich! Lügner!“

Sein Ruf fuhr Ria durch jede Faser ihres Körpers. Sie hörte Ramses' Schmerz, die pure Verzweiflung, die aus seinem Inneren hervorbrach.

Als sie einen vorsichtigen Schritt auf ihn zumachte, entdeckte er sie. Ihre Blicke kreuzten sich und Ria glaubte, die Welt um sie herum käme zum Stillstand.

Ich kenne dich, schoss es ihr durch den Kopf. Ramses starrte sie mit seinen seltsamen Augen an, eines blau, das andere silbern. Der Ausdruck in ihnen war dabei schrecklich leer, trüb und leblos. Ria hatte ihn schon einmal gesehen – bei sich selbst, damals, als sie den Entschluss gefasst hatte, zu sterben.

Noch bevor Ria aber etwas sagen konnte, seufzte Ramses schwer. Er schaute zu Boden und murmelte abweisend: „Was willst du hier, Prinzessin?“

„Was war das gerade?“, wollte Ria ohne Umschweife wissen. Sie schaute zurück zu der Barke, die ein gutes Stück weiter den Fluss hinunter getrieben war. Rotes Blut schimmerte noch immer im Sternenlicht auf dem Sarg. „Was wolltest du da?“

Ramses antwortete nicht gleich. Er stierte noch eine Weile zu Boden, ehe er sich langsam aufrichtete. Ohne Ria anzusehen, sagte er: „Mich zum Narren machen.“

Damit wandte er sich zum Gehen. Ria aber folgte ihm vorsichtig.

„Warum bist du ein Narr?“, fragte sie ihn forsch. Sie war nicht bereit, sich ohne eine Antwort abspeisen zu lassen. „Was hast du da versucht?“

Er ging jedoch weiter, ignorierte sie einfach.

„Ramses!“

Erst der Klang dieses Namens ließ ihn innehalten. Langsam drehte er sich um, schaute Ria wieder aus seinen müden Augen an. Mit dem Mann, der sie einst mit seinem Schwert durchbohrt hatte, schien er nichts mehr gemeinsam zu haben. Was war nur mit ihm geschehen? Wer hatte das mit ihm gemacht?

„Paul“, sagte er leise. Es klang fast wie eine Bitte. „Mein Name ist Paul.“

„Und wer hat dich belogen, Paul?“

Paul betrachtete sie prüfend, als überlegte er, wie er darauf reagieren sollte. Schließlich hob er nur die Schultern und sagte: „Niemand, der jetzt noch wichtig ist.“

Damit drehte er sich wieder um, wollte gehen, doch Ria ließ nicht locker. „Jemand, der dir Hoffnung gemacht hat, stimmt's?“, fragte sie.

Wieder blieb Paul stehen, wieder drehte er sich zu Ria um und musterte sie.

„Hoffnung ist auch nichts anderes als ein Werkzeug, Ria“, sagte er niedergeschlagen, als würde er mit einer alten Bekannten sprechen. Dabei war dies das erste Mal, dass er sie nicht 'Prinzessin von Atlantis' nannte. „Solltest du das nicht am besten wissen?“

Ria blieb ihm eine Antwort schuldig.

„Mit ihr kann man Menschen zum Unmöglichen anstiften. Man kann sie manipulieren und kontrollieren. Am Ende aber ist sie nichts anderes als eine Falle.“

„Eine, in die du reingetappt bist?“, schloss Ria.

Pauls Reaktion war nicht mehr als ein kaum merkliches Kopf-

schütteln. Mit hängenden Schultern wandte er sich ab und ging davon. Dieses Mal hielt Ria ihn nicht auf.

Stumm blieb sie am Flussufer stehen und ließ sich Pauls Worte durch den Kopf gehen.

„Du irrst dich", flüsterte sie in den Wind hinein, während sie dabei zusah, wie die Barke weiter und weiter den Fluss entlangfuhr. „Hoffnung ist mehr." Das wusste sie besser als irgendjemand sonst.

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, nahm sie aus dem Augenwinkel ein Schimmern wahr. Verwundert schaute sie nach unten und entdeckte, dass das Leuchten von ihr selbst ausging – von ihrer Hand.

Ungläubig hob Ria ihre Finger, an denen der Ring mit dem erloschenen Atlantisstein steckte. Ein zartes türkisblaues Licht ging von dem Edelstein aus, pulsierend und warm. Ria konnte kaum atmen. Sie war zurück! Die Kraft von Atlantis war zurück!

Ria schaute zum Himmel, suchte nach dem Horizont. Das Grau in der Ferne wurde heller, vertrieb das unendliche Schwarz. Die Nacht wich nur langsam. Aber sie wich.

Da hob die einstige Prinzessin von Atlantis ihre Hand in den Himmel. In Gedanken stellte sie sich vor, dass das Licht des Atlantissteins sich mit dem der Sterne verband. Vielleicht würden sie es weitertragen, fort von hier, über die Grenzen dieser Welt hinaus.

Ben, dachte sie stumm. *Ben, kannst du es sehen? Ich bin hier!*

Sie sah nicht, wie ihr Wunsch in Erfüllung ging. Sie spürte nicht, wie sich etwas in ihrem wirklichen Körper auf der Erde zu regen begann. Doch weit entfernt hinter der Unendlichkeit erwachte Benjamin Titus Metellus von einem Pulsieren in der Hand, mit der er Rias umklammerte. Und als er die Augen öffnete, spiegelte sich in ihnen zum ersten Mal seit Jahren das mystische Licht der verlorenen Stadt.



TEIL EINS

KÄMPFEN



KAPITEL 1
CASSANDRA

Sie verspürte einen Stich in der Brust. Wie aus dem Nichts durchfuhr sie ein bohrender Schmerz, der von ihrem Herz auszugehen schien. Sie war so überrumpelt, dass sie sich nach vorne beugte und den Mund öffnen musste, damit ihre Atmung nicht aussetzte. Instinktiv drückte sie eine Hand gegen ihren Oberkörper.

Eins, hörte sie sich in Gedanken zählen, während sie bewusst ein- und ausatmete. *Zwei*. Gleich wäre es vorbei, sie musste nur noch ein bisschen durchhalten. Es würde nicht mehr lange dauern und alles wäre wieder wie zuvor. Alles wäre wieder gut. *Drei*. Mit ihrem dritten Pulsschlag verschwand der plötzliche Schmerz. Er war wie weggefegt, als hätte es ihn nie gegeben, als hätte sie ihn sich nur eingebildet. Sie kannte das bereits, erlebte das nicht zum ersten Mal. Trotzdem bereiteten ihr die Anfälle mittlerweile eine Angst, die sich durch jede ihrer Fasern fraß. Sie wurden häufiger. Heftiger. Und sie war nicht der erste Pharao, der sie erlebte.

„Kann ich Ihnen helfen?“, fragte eine gezwungen höfliche und deutlich irritierte Stimme. „Geht es Ihnen nicht gut, Miss?“

Cassandra Meela gab sich keine Mühe, die freundliche Sekretärin zu beruhigen, die sich mit einigem Sicherheitsabstand neben sie auf einen Stuhl setzte. Sie schaute die junge Frau nicht einmal an, als sie die Augen öffnete, sondern blickte stoisch zu dem Empfangstresen, vor dem sie nun bereits seit einer Stunde wartete.

„Soll ich Ihnen etwas holen? Wasser? Etwas anderes?"

„Kein Grund zur Sorge", versicherte Cassandra schnell, um die hilflose Frau wieder loszuwerden. Aus dem Augenwinkel konnte sie erkennen, wie sich die Mitarbeiterin der schicken Kanzlei immer weiter anspannte und ihre Nervosität kaum mehr verbergen konnte. Beinahe jeder Londoner, dem Cassandra in den letzten Tagen begegnet war, schaute so drein. Ängstlich, verunsichert und auf der Suche nach einer Erklärung für das allgegenwärtige Grauen. Die englische Hauptstadt war als vielleicht stärkste von einer Krankheitswelle betroffen, die Ärzte, Politiker und Wissenschaftler gleichermaßen vor ein Rätsel stellte. Immer mehr scheinbar kerngesunde Menschen fielen einem seltsamen Schlaf zum Opfer, aus dem es kein Erwachen gab. Die Krankheit schien sich auszubreiten, doch niemand wusste genau wie. Schutzmaßnahmen wurden erwogen und wieder verworfen, während die Isolierstationen der Krankenhäuser allmählich zuliefen. Derweil waren die Straßen der Stadt wie leergefegt, kaum jemand traute sich noch vor die Tür.

Cassandra konnte der Empfangsdame ihre Panik daher nicht verübeln, mit der sie den unerwarteten Gast der Kanzlei anstarrte. Im Gegenteil. Unter anderen Umständen hätte Cass vielleicht sogar Verständnis gezeigt. Mitgefühl. Aber die Frau war ein normaler Mensch. Und die interessierten Cassandra nicht.

„Das ist nur Sodbrennen. Das geht gleich wieder weg", sagte sie so überzeugend, wie sie konnte.

Sie schien noch immer eine miserable Lügnerin zu sein, denn auch das veranlasste die Sekretärin noch immer nicht zum Gehen.

„Sicher? Meine Kollegin ist zertifizierte Ersthelferin. Sollte sie Ihnen nicht vielleicht …“

„Mir geht es gut!“

Nun hob Cassandra den Kopf und funkelte die Sekretärin zornig an. Der wich sämtliche Farbe aus dem Gesicht. Sie rutschte auf ihrem Stuhl abermals einige Zentimeter von ihrem Gegenüber weg, wirkte nun offen verschreckt. Dabei schien sie unfähig, den Blick von Cassandra zu nehmen. Sie sah ihr unverwandt und wie gebannt in die Augen.

Cassandra wusste, dass sie nun eigentlich alles unternehmen sollte, um die Frau zu beschwichtigen und ihr jedes Misstrauen zu nehmen. Sie konnte Abigail Nefers Stimme in ihrem Kopf hören, wie sie sagte: „Auch wir sind Teil der Menschheit. Es ist gleich, wer Pharao ist und wer nicht. Lass die Menschen nicht spüren, dass du dich anders fühlst. Das macht ihnen Angst. Wir gehören alle zusammen.“

In diesem Moment wurde Cassandra endlich klar, was sie von dieser Aussage hielt – was sie immer von ihr gehalten hatte. *Was ein ausgemachter Schwachsinn!* Seit Cassandra als Kind Zuflucht bei der Familie Nefer gefunden hatte, war sie mit diesen sogenannten Weisheiten überhäuft worden. Abigail glaubte an diese Worte, andernfalls wäre sie nicht so verflucht überzeugend gewesen. Doch tief in sich hatte Cassandra bereits damals gewusst, wie unsinnig der Gedanke war. Sie gehörte nicht zu den Menschen. Sie war ein Pharao. Besonders, wichtig, auserwählt. Sie gehörte allein zu ihresgleichen – oder dem, was davon noch übrig war. Zu der zittrigen, jungen Sekretärin gehörte sie jedenfalls nicht. Erst recht nicht, solange die Cass anstarrte, als wäre sie eine entlaufene Raubkatze aus dem Zoo.

„Mein Termin war bereits vor einer Stunde“, bemerkte Cassandra kühl, um endlich die Stille zu beenden.

Die Sekretärin zuckte zusammen. Irritiert schaute sie sich in dem schicken, aber sterilen Eingangsbereich des obersten Stockwerkes des

Londoner Citygebäudes um. Es war fast so, als müsste sie sicherstellen, dass sie wirklich hier war.

„Lassen Sie mich nochmals nachfragen und mitteilen, dass Sie hier sind, Miss Meela!“ Damit erhob sie sich und eilte in Richtung der zahlreichen, allesamt leerstehenden Konferenzräume davon. Cassandra beobachtete noch, wie sie mit unbeholfenen Bewegungen in einen von ihnen stolperte, sogleich jedoch die Tür hinter sich schloss.

Ein schweres Seufzen entwich Cassandras Kehle. Sie fragte sich, was sie hier eigentlich machte. Sie brauchte keinen Termin, um zu erledigen, weshalb sie hergekommen war. Sie könnte einfach ihr Chepesch ziehen und sich gewaltsam Zutritt zu der Person verschaffen, die sie sehen wollte. Doch das würde zu viel Aufsehen erregen und ihren sorgfältig erdachten Plan zunichte machen. Sie hatte lange auf diesen Tag gewartet und würde nicht zulassen, dass ihre Ungeduld ihr nun alles kaputt machte.

Aus diesem Grund zupfte Cassandra den maßgeschneiderten Blazer noch einmal zurecht, in den sie sich gezwängt hatte. In ihrem zartrosa Kostüm, der weißen Bluse und den lächerlichen, kniehohen Stiefeln kam sie sich albern und verkleidet vor. Doch wenn sie die reiche Tochter aus aristokratischem Haus spielen wollte, die wegen eines geschmacklosen Fehltritts auf Social Media den Rat des versiertesten Presserechtlers Londons benötigte, musste es wohl sein. Sie selbst hätte sich die Rolle nicht abgekauft.

Ungeduldig nahm sie ihre Handtasche auf den Schoß und wühlte darin herum. Den silbernen Griff ihres Schwertes schob sie achtlos zur Seite und tastete stattdessen nach dem kleinen Handspiegel, den sie bei sich führte. Beiläufig öffnete sie ihn, schaute hinein und wollte eigentlich das Make-up prüfen, das sie widerwillig aufgetragen hatte, als sie innehielt.

Was ist das?, schoss es ihr durch den Kopf und ein eiskalter

Schauer lief ihr über den Rücken. Genau wie die verstörte Sekretärin zuvor starrte sie ihr Spiegelbild an, erschüttert und fassungslos.

Ihre Augen waren völlig verändert. Cassandras Augen schimmerten normalerweise dunkelbraun, fast schwarz. Die Farbe war ein Erbstück ihrer Mutter, eines der wenigen, die Cass besaß. Nun aber zogen sich feine goldene Linien durch ihre Iris. Und die Pupille, die sonst fast nie zu sehen war, hatte eine erkennbar andere Form angenommen. Ein Schlitz!

Schlangenaugen, dachte Cassandra panisch und blinzelte wieder und wieder. Und tatsächlich, nachdem sie einige Male die Lider gesenkt und gehoben hatte, wirkten ihre Augen auf einen Schlag wieder normal. Sie sah wieder aus wie sie selbst. Hatte sie sich das nur eingebildet? So wie den Stich in ihrer Brust?

Ein beklemmendes Gefühl breitete sich in ihr aus und brachte ihr Herz zum Rasen. Mit angehaltenem Atem schob Cassandra vorsichtig den Ärmel ihres linken Unterarms nach oben. Die silbernen Hieroglyphen auf ihrer Haut waren ihr heilig, nicht nur weil sie den Namen einer altägyptischen Göttin darstellten. Pharaonen trugen den Namen der Gottheiten, mit denen sie verbunden waren, unter ihrem Handgelenk. Diese Schriftzeichen waren ein Teil von ihnen, Ausdruck der Götterkraft, die sie in sich trugen. Sie machten Cassandra zu der, die sie war. Sie machten sie besonders.

Umso schrecklicher war der Anblick, der sich ihr bot. Es hatte schon vor Wochen begonnen, seit den Ereignissen in der Welt des Auges des Ra. Anfangs hatte Cassandra versucht es zu leugnen, es wegzureden. Sie wollte nicht wahrhaben, was mit Sachmets Namen geschah, seit sie sich Paul und den anderen abtrünnigen Pharaonen angeschlossen hatte.

Doch in dem undankbaren Licht der Deckenleuchten des Londoner Büros war es nicht mehr zu übersehen: Der Name der

altägyptischen Löwengöttin verschwand. Immer weiter verblassten die uralten Symbole und machten Platz für einen anderen Namen: Apophis. Er war das Chaos, das Monster, das alles eines Tages verschlingen und so den Neuanfang bringen würde. Oder aber war es das Ende?

„Miss Cassandra Meela?“

Nun war es Cass, die zusammenzuckte. Beim Klang ihres Namens riss sie den Kopf hoch und starrte in das noch immer blasse Gesicht der Sekretärin.

„Ja?“

„Es tut mir schrecklich leid“, beteuerte die Frau in einem gedämpften Tonfall. „Aber ich fürchte, Mister Knightport ist noch nicht von seinem Termin zurück. Er lässt Ihnen ausrichten, dass er eventuell morgen …“

Cassandra hörte schon gar nicht mehr richtig zu. Mit einer geschmeidigen, katzengleichen Bewegung sprang sie auf die Füße und schloss sogleich den Abstand zwischen sich und der Sekretärin.

„Wo?“, fragte sie in einem autoritären Tonfall.

„Wa… Was?“, stotterte die junge Frau und wich instinktiv einen Schritt zurück.

„Wo?“, forderte Cassandra noch einmal. Sie würde sich nicht noch einmal wiederholen.

„Ich kann Ihnen nicht … ich darf nicht …“

Cassandra sagte nichts. Eigentlich atmete sie nur aus. Der tiefe, beinahe kaum für menschliche Ohren wahrnehmbare Ton, der dabei ihrer Kehle entwich, brachte die Luft bedrohlich zum Schwingen. Als auch der letzte Rest Farbe aus dem Gesicht der Sekretärin wich, erkannte Cassandra, dass sie nicht weiter gehen musste.

„Embankment“, flüsterte die junge Frau beinahe tonlos. „Sie finden ihn bei der Waterloo Bridge! Mehr kann ich Ihnen wirklich nicht sagen.“

„Danke“, sagte Cassandra wieder in ihrer normalen Stimme und verschwendete keinen weiteren Moment, sondern wandte sich mit schnellen Schritten in Richtung Ausgang. Charles Knightport hatte sie lange genug warten lassen.



KAPITEL 2
PENELOPE

Pen, pass auf!“

Penelope Knightport zuckte nicht einmal. Sie widerstand jeder Versuchung, auch nur für eine Sekunde zur Seite zu schauen. Stattdessen schob sie erneut einen Fuß seitlich durch den feinen Sand, während sie ihren Gegner fest im Auge behielt.

„Nicht angreifen!“, ertönte die Stimme noch einmal

Es fiel Pen von Sekunde zu Sekunde schwerer, sich an die Anweisung zu halten. Sie machte noch einen Schritt, bewegte sich weiter in dem Kreis, den sie zuvor durch den Sand gezogen hatte. Dabei umklammerte sie den vibrierenden Griff ihres ägyptischen Krummschwertes noch fester.

Ihr Gegner starrte sie währenddessen an, ohne zu blinzeln. Dabei imitierte die Gestalt Pens Bewegungen wie eine Kobra, die sich zu den Tönen eines Flötenspielers hin und her wiegte. Das silberne Licht der Pharaonenklinge fiel auf die markanten Züge der Pharaonin und ließ sie noch übernatürlicher wirken. Selbst bei Tageslicht sah Saga Lundgren mit ihrem kurzen silbernen Haar und den ebenso metal-

lisch schimmernden Augen wie jemand aus, der nicht aus dieser Welt stammte. Darüber konnte auch ihre lockere Sportkleidung nicht hinwegtäuschen oder die Tatsache, dass ihr der Schweiß vom Gesicht tropfte. Pen und Saga schlichen in der heißen Mittagssonne umeinander herum, die gleißenden Klingen aus Licht kampfbereit erhoben. Doch noch ging keine der beiden zum Angriff über. Noch war es nicht so weit.

„Warte auf den richtigen Moment", mahnte Abigail.

Nun erlaubte Pen sich immerhin einen flüchtigen Seitenblick auf ihre Mentorin. Johns Mutter saß wie immer ganz in Weiß gekleidet auf einem Felsen, gegen den wieder und wieder sanft türkisblaues Meerwasser schwappte. Sie hielt die Arme verschränkt und beobachtete jede von Penelopes Bewegungen aufmerksam. Neben ihr hockte Delia, ein Mädchen von etwa zwölf Jahren, das Pen seit der Ankunft der Pharaonen in Ozeana auf Schritt und Tritt begleitete. Das Pharaonenkind war ganz vernarrt in Pen, seit die sie vor einem Sturz in die Unendlichkeit zwischen den Welten bewahrt hatte. Insbesondere Pens Trainingsstunden mit Saga verfolgte Delia ohne Ausnahme, völlig fasziniert davon, wie die beiden miteinander übten.

Eine Regung von Saga zog Pens Aufmerksamkeit wieder auf sie. Sie fixierte die Skandinavierin und stellte irritiert fest, dass die ihr Gehmuster verändert hatte. Die Abstände zwischen ihren Schritten wurden unregelmäßig, unvorhersehbar.

„Schlangengötter sind unberechenbar. Vergiss das nicht, Pen", erklärte Abigail.

Pens Atem geriet kurz ins Stocken. Für den Bruchteil eines Augenblicks dachte sie daran, warum sie hier war, warum sie gegen Johns Bedenken darauf bestanden hatte, ausgerechnet mit Saga Tag für Tag zu trainieren.

Sagas Schutzgöttin war Wadjet, eine Schlangengottheit aus dem alten Ägypten. Wadjet verkörperte die Macht der Pharaonen und beschützte sie der Sage nach vor Feinden – im Äußeren wie Inneren.

Rief Saga Lundgren ihren ka, erschien eine mächtige Königskobra aus unzähligen grünen Blättern, die ihr mächtiges Maul so weit öffnen konnte, dass ein ganzer Mensch in dem Schlund Platz fand.

Doch obwohl Wadjet riesig werden konnte, war sie kein Vergleich zu der anderen Schlangengottheit, der Pen gegenübergetreten war. Diejenige, gegen die sie mindestens noch einmal kämpfen musste, die sie töten musste.

Es war Pens Idee gewesen, Saga darum zu bitten, sie in dem Kampf gegen Schlangengötter zu unterweisen. Sie hatte damit gerechnet, dass es schwierig werden, dass das Training sie an ihre körperlichen Grenzen bringen würde. Nicht vorhergesehen hatte sie aber, was mit ihrer Seele geschah, wenn sie der Schlange entgegentrat.

Saga bemerkte, wie Pen in ihre Gedanken abrutschte und zögerte nicht, sich das zu Nutze zu machen. Sie tänzelte kurz hin und her, machte einen Schritt nach vorne, als setzte sie zum Angriff an. Doch bereits im nächsten Moment sprang sie rückwärts und nahm ihre Bahn wieder auf.

Pen spürte ihre wachsende Unruhe. Kurz hatte sie gehofft, sich endlich auf Saga stürzen zu können. Die aber spielte nur mit ihr.

„Ist was, Kätzchen?“, rief sie provozierend.

Pen presste als Antwort nur den Kiefer zusammen.

„Willst du endlich spielen?“

„Bleib ruhig, Pen“, mahnte Abigail von der Seite. „Lass dich nicht aus der Reserve locken.“

„Ja!“, höhnte Saga. „Wir wollen ja nicht, dass das Kätzchen die Beherrschung verliert!“

Pen atmete schnaufend aus. „Nenn mich nicht so!“, murmelte sie durch zusammengebissene Zähne.

„Wie denn?“, fragte Saga vergnügt.

Erneut änderte sie ihr Schrittmuster. Sie kam beinahe unmerklich näher. Vermutlich dachte sie, Pen bemerkte es nicht. Sie täuschte sich.

„Kätzchen?“

Pens Atemzüge wurden kürzer.

„Wieso denn nicht?“, wollte Saga wissen. „Ist es nicht das, was du bist? Ein kleines Kätzchen?“

Hitze stieg in Pen auf, brodelnd und schmerzhaft. Sie umklammerte ihren Schwertgriff nun so fest, dass die altägyptischen Schriftzeichen Spuren in ihren Handflächen hinterließen.

„Ruhig, Pen. Bleib ruhig!“

„Ich meine, wie sonst soll ich jemanden nennen, der romantische Bootsfahrten mit seinem Feind unternimmt? Hat er dich während eurer Ausflüge auch so genannt? Warst du sein kleines Kätzchen?“

Pen machte sich keine Illusionen darüber, dass Saga ihre emotionale Grenzen ganz bewusst überschritt. Es war ihr unendlich schwergefallen, nicht nur Abigail sondern auch Saga die Wahrheit zu gestehen. Sie hatte den beiden Frauen anvertraut, wie sie und Paul eine Verbindung zueinander aufgebaut hatten, die unmöglich, undenkbar und so vollkommen grausam war. Nacht für Nacht waren sie sich in einem Traum begegnet – im Traum des Sonnengottes, den nur sie beide betreten konnten. Und irgendwie waren sie einander nahe gekommen. So nah, dass es ausgerechnet Paul gewesen war, der Pen bei ihrem Versuch, die anderen Pharaonen zu retten, unterstützt hatte. *Hilf mir!*, hatte sie ihn angefleht. Seine Antwort war so klar, so hoffnungsvoll gewesen. *Ja!* Daraufhin hatte er sie geküsst, intensiv und verzweifelt. Pen konnte den Kuss noch immer auf ihren Lippen fühlen. Allein die Erinnerung daran ließ sie manchmal mitten in der Nacht hochschrecken, weil sie Realität und Traum nicht richtig auseinanderhalten konnte.

Doch auch er hatte Pen um etwas gebeten. *Vertraust du mir?*, hatte Paul sie gefragt. Daraufhin war sie diejenige gewesen, die geantwortet hatte. *Ja!* Sie hatte ihm vertraut, mit allem, was sie ausmachte. Nur kurze Zeit später hatte er dieses Vertrauen missbraucht.

„Was ist los, Kätzchen?“, stichelte Saga. „Du hast es nicht in dir,

oder? Ein Paar hübsche blaue Augen und du wirst weich? Ich wusste gleich, als ich dich das erste Mal sah, dass du ...“

Pen ließ Saga nicht aussprechen. Mit einem lauten Brüllen warf sie sich auf die Wadjet-Tochter, schwang ihr Schwert und hieb damit direkt nach Sagas Kopf. Die parierte gekonnt, ließ sich zur Seite fallen und fing Pens Klinge mit ihrer eigenen auf. Goldene und silberne Funken flogen und für einen Moment spürte Pen einen schmerzhaften Druck auf ihrem Unterarm.

Pen aber ignorierte das. Stattdessen wirbelte sie herum, riss ihr Schwert über den Kopf und schlug erneut zu. Dabei bewegte sie sich so schnell und geschmeidig, dass Saga ihren Angriff erst im letzten Moment abfangen konnte. Mit einem Stöhnen warf sie sich nach hinten, suchte noch nach Halt, als Pen bereits zur nächsten Attacke ansetzte.

Sagas Block kam zu spät. Zwar konnte sie Pen noch abwehren, verlor dabei aber ihr Gleichgewicht und geriet ins Taumeln.

Pen zögerte nicht. Wieder drehte sie sich um sich selbst, warf sich mit ihrem Körper gegen Sagas Rumpf und brachte die deutlich größere Frau mit einem gewaltsamen Stoß zu Fall.

Saga schrie auf, als sie in den Sand stürzte. Auch das nahm Pen nur am Rande wahr. Sie fühlte sich, als wäre ein Schalter in ihr umgelegt worden. Der Gedanke an Paul, an die Vertrautheit zwischen ihnen, an die kindische Hoffnung, die sie geschöpft hatte, weckte einen Zorn in ihr, der sich wie pures Feuer anfühlte. Pen war nicht nur einfach wütend. Sie raste.

„Penelope!“, rief Abigail von hinten. Panik lag in ihrer Stimme, als Pen erneut ihre Waffe hob und Saga angriff.

Die rollte sich knapp zur Seite, schwang dabei ihr eigenes Schwert und versuchte Pen vom Boden aus zurückzudrängen.

Doch es war sinnlos. Seit es Pen gelungen war, ihren ka, das göttliche Wesen in ihrem Inneren, zu rufen und zu materialisieren, war etwas in ihr entfacht. Vor ihrer Begegnung mit den Pharaonen

war Pen schüchtern, zurückhaltend und das absolute Gegenteil einer Kämpferin gewesen. Niemals war es ihr gelungen, für sich selbst einzustehen, egal, wie sehr sie sich darum bemüht hatte. Sie hatte sich nicht nur körperlich herumschubsen lassen. Damit war es nun vorbei. Pen spürte eine Kraft in sich, die sie geradezu aufzehrte – eine Kraft, von der Paul sie überzeugt hatte, dass sie schon immer da gewesen war. Es hatte nur einen Funken gebraucht, sie endlich zu entzünden. Paul, die Verbindung zu ihm sowie sein Verrat und der damit verbundene Schmerz waren dieser Funke gewesen. Und nun durchströmte pure Macht jede Faser von Penelopes Körper.

Saga fuchtelte mit ihrem Schwert, Pen parierte und schlug dabei so hart zu, dass sie der Skandinavierin die Waffe einfach aus der Hand schmetterte. Die starrte sie erschüttert an, als könnte sie nicht fassen, was gerade geschehen war.

„Pen!“, rief Abigail von hinten. „Pen, das reicht!“

Es reichte nicht. Noch immer dröhnten Sagas Worte durch Pens Schädel. *Kätzchen. Warst du sein Kätzchen?*

Brüllend holte Pen noch einmal mit ihrem goldenen Schwert aus.

Doch sie kam nicht dazu, ihren Angriff zu beenden. Wind frischte auf, stürmisch und wild. Er brachte ein ohrenbetäubendes Rascheln mit sich, das Pens Sinne auf einen Schlag betäubte. Winzige, scharfe Partikel glitten über ihre Haut. Blätter. Pen wusste, was das bedeutete, *wer* sich auf diese Art und Weise ankündigte. Sie kniff die Augen zusammen, wich zurück und versuchte sich vor dem Strudel aus Laub in Sicherheit zu bringen. Sie öffnete die Augen erst wieder, als ihr ein lautstarkes Zischen bis ins Mark fuhr.

Über die gefallene Saga beugte sich nun der lange Hals einer Königskobra. Ihr Nackenschild war aufgespannt, das Maul weit geöffnet und zwei riesige Fangzähne sprossen aus den Blättern hervor. Die Schlange war grün, ihre Augen eisig silbern.

Pen aber sah etwas anderes. Erinnerungen, Träume und Ängste

vermischten sich zu einem Bild fernab der Realität. An Wadjets Stelle baute sich eine andere Gottheit, ein anderes Wesen auf: Apophis.

Rational wusste Pen natürlich, dass sie sich die Weltenschlange nur einbildete. Ihr war klar, dass sie Saga und ihren ka vor sich hatte. Apophis war nicht hier. *Er* war nicht hier.

Doch die Erinnerung war auf einen Schlag so lebendig, dass sie Pen völlig übermannte. Sie konnte ihn hören. *Bleib hinter mir!*, hatte er sie angefleht. Aber sie hatte nicht auf ihn gehört, hatte sich gegen Apophis gestellt und dabei eine Entscheidung getroffen, die ihrer beider Schicksal besiegelt hatte. Sie war zum Auge des Ra geworden. Bestimmt dazu, gegen die Weltenschlange zu kämpfen. Bestimmt, sie zu besiegen.

„Penelope", rief Abigail erneut. „Penelope, es reicht!"

Wie falsch sie lag. Und ganz offensichtlich teilte auch Saga diese Einschätzung. Deren Gesichtsausdruck verzerrte sich nämlich jetzt aggressiv, sie öffnete den Mund und schrie aus vollem Leib in Pens Richtung. Da schnellte Wadjet auf Penelope zu und öffnete ebenfalls ihr Maul, als wollte sie die junge Frau einfach verschlingen. In diesem Moment aber ging ein Licht von Pen aus, strahlend, golden und hell. Es hüllte sie komplett ein und nahm die Form einer Katze an. Mit einem gewaltigen Satz stürzte sich Bastet auf die Schlange.

✦ ✦ ✦

ENDE DER LESEPROBE

Wie geht es weiter?



»Pharaonenherz« gibt es signiert als Hardcover mit Farbschnitt und Charakterkarten
direkt bei mir im Shop.

Jetzt weiterlesen

shop.freyavonkorff.com

Neuigkeiten, Extras und Termine bekommst du über meinen Newsletter auf freyavonkorff.com.